

Ankaras maroder Brückenkopf

Nirgends in Europa ist die Türkei beliebter als in Bosnien-Herzegovina – was folgt daraus? / Von Michael Martens

ISTANBUL/SARAJEVO, im Juli Die Türkei war in Aufruhr, als Recep Tayyip Erdogan im Juni 2013 von einer Reise aus Nordafrika zurückkehrte. Istanbuls Taksim-Platz war von Demonstranten besetzt, Hunderttausende begehrt dort und in anderen Städten der Türkei gegen den selbstherrlichen Ministerpräsidenten auf. Der tat nach seiner Rückkehr das, was er besser kann als jeder andere türkische Politiker: Er hielt eine Rede. Noch am Flughafen wandte er sich an eine jubelnde Masse, und wie fast immer leitete er seine Rede mit einem geographischen Rundumschlag ein, der den Anwesenden ein Gefühl von der Größe des Augenblicks und der türkischen Vergangenheit vermitteln sollte.

„Ich grüße Istanbuls Schwesterstädte“, sagte Erdogan und wandte sich an Baku und Bagdad, Damaskus und Gaza, Mekka und Medina. An erster Stelle nannte er jedoch eine Stadt, die er in kaum einer seiner Reden unerwähnt lässt und die auf Türkisch den märchenhaften Namen „Sarajbosna“ trägt – Sarajevo. Schon nach seinem Sieg bei der Parlamentswahl 2011 hatte Erdogan die „Brüder und Freunde“ in der bosnischen Hauptstadt als Erste begrüßt: „Heute hat Sarajevo genauso gewonnen wie Istanbul.“ Im Jahr davor hatte Erdogan seine Grüße persönlich ausgerichtet: „Es ist unerheblich, ob wir eine gemeinsame Grenze haben oder nicht, ich fühle, dass dieses Land unser nächster Nachbar ist, und aufgrund unserer historischen Verantwortung werden wir Bosnien nie im Stich lassen“, sagte er im April 2010 in Sarajevo.

Es gibt viele Reden, in denen Erdogan, sein Außenminister Ahmet Davutoglu oder Staatspräsident Abdullah Gül ihre besondere Nähe zu Bosnien bekunden. Eine „Geographie des Herzens“ nennen das die Verfasser einer jüngst erschienenen Studie der Sarajevoer Denkfabrik „Populari“. In „Eine politische Romanze: Die Beziehungen zwischen der Türkei und Bosnien-Herzegovina“ untersuchen sie, was es denn auf sich hat mit den türkisch-bosnischen Sonderbeziehungen, die zumindest rhetorisch auch eine geopolitische Komponente haben. Sollte die EU euch nicht wollen, so die in Ankaras Balz enthaltene Botschaft, wir nähmen euch gern.

Die Affinität zwischen (muslimischen) Bosniaken und den Türken steht außer Zweifel und drückt sich nicht nur darin aus, dass in Ankara, Istanbul, Izmir und Adana Moscheen, Straßen und Parks nach dem bosnisch-muslimischen „Gründungspräsidenten“ Alija Izetbegović benannt sind, während es in Sarajevo einen Recep-Tayyip-Erdogan-Park gibt. Drei Staaten am Balkan haben eine muslimische Bevölkerungsmehrheit. In Albanien und im Kosovo ist diese Mehrheit absolut, in Bosnien relativ – etwa 40 Prozent der Bevölkerung sind Muslime, zumindest



Farbenfroh: Die Präsidenten Izetbegović und Gül im Mai in Ankara

Foto dpa

auf dem Papier. Formal hat Bosnien durch die einander in grundstürzender Abneigung zugetanen Serben (orthodox) und Kroaten (katholisch) eine christliche Bevölkerungsmehrheit. Die Albaner kämpften aber meist gegen die osmanische Okkupation und später für einen eigenen Staat, sie sehen die „türkische Zeit“ bis heute negativ. Einzig Bosniens slawische Muslime, ein durch Massenkonzersionen entstandenes Produkt der „Türkenherrschaft“, wollten die osmanische Herrschaft behalten und fühlten sich veratet, als türkische Soldaten 1878 aus Bosnien-Herzegovina abzogen, um die Provinz Österreich-Ungarn zu überlassen.

Heute gibt es keinen Staat in Südosteuropa, in dem die Jahrhunderte der osmanischen Herrschaft sicht- und hörbarer wären als Bosnien. Exakt 6878 Worte türkischen Ursprungs hat ein bosniakischer Linguist in seiner Muttersprache ausgemacht, und selbst der Laie hört, dass keine südslawische Sprache stärker von Turzismen durchsetzt ist als das Bosnische. Worte wie yok (nein, nicht) oder hajde (los) gibt es, in variierender Schreibweise, zwar auch im Bulgarischen, Griechischen oder Serbischen, aber in Bosnien sind noch viele Lehnwörter aus dem

Türkischen lebendig, die man anderswo am Balkan längst vergessen hat. Hinzu kommt die Architektur. „Niemand hat die omanische Kultur besser bewahrt als Bosnien-Herzegovina, nicht einmal die Türken selbst“, sagt ein türkischer Denkmalschützer in der Studie. Dass bosnische Muslime bei Sportveranstaltungen außer den eigenen auch die türkischen Athleten anfeuern und dass Sarajevo jubelt, wenn die Türkei einen Wettbewerb gewinnt, ist selbstverständlich.

Bosniakische Politiker in Sarajevo nehmen diese Nähe schon einmal zum Anlass, ihre europäischen Gesprächspartner zu warnen: Nehme die EU Bosnien nicht

auf, werde sich das Land eben Richtung Türkei orientieren. Doch die Populär-Studie zeichnet ein anderes Bild. Zwar halten Erdogan & Co gern blumige Reden über Bosnien als engsten Freund der Türkei (Davutoglu: „Wenn alle menschlichen Städte verschwinden würden, Sarajevo würde bleiben“), doch abgesehen von rhetorischen Girlanden haben die Ankaraner Herzbuben recht wenig zu bieten.

Die türkische Denkmalschutzbehörde hat zwar eine beeindruckende Renovierungstätigkeit in ganz Bosnien entfaltet und setzt Brücken, Medresen und Moscheen instand (und Ankaras Religionsbehörde Diyanet baut gleich neue dazu). Zudem vergibt die Türkei Stipendien an bosnische Studenten, und der ehemals staatsnahe Prediger Fethullah Gülen betreibt wie überall auf der Welt auch in Bosnien seine Schulen. Wirtschaftlich aber spielt die Türkei in Bosnien keine wichtige Rolle. Ein Engagement der Turkish Airlines bei den staatlichen B&H Airlines verfangt sich im Gestrüpp der bosnischen Bürokratie, Investitionen ansonsten: nahe null. Bosniens wichtigster Handelspartner ist Kroatien, mit dem 2013 Waren im Wert von fast zwei Milliarden Euro ausgetauscht wurden. Es folgen andere Balkanstaaten und EU-Mitglieder, dann erst, auf Platz neun, die Türkei.

Ähnlich steht es um die Investitionen. Unternehmen aus Österreich investierten zwischen 1994 und 2012 mehr als 1,3 Milliarden Euro in Bosnien, ohne dass Wien viel Gewese um diese Spitzenstellung machte. Türkische Unternehmer investierten in derselben Zeit kaum 150 Millionen Euro in Bosnien. Damit liegt die Türkei statistisch zwischen den Niederlanden und Luxemburg. Wo doch investiert wird, bleibt das auf den von Muslimen bewohnten Landesteil beschränkt. Die türkische Ziraat-Bank unterhält 25 Filialen in Bosnien, aber nur eine davon in der Republika Srpska, der serbisch dominierten Landeshälfte. Dort sind russische Investoren aktiver. Dazu sagt Nebojša Radmanović, serbisches Mitglied der dreiköpfigen Staatspräsidentschaft: „Bosniaken lieben Türken, Serben lieben Russland.“ Anders gesagt: Was den einen Erdogan, ist den anderen Putin. Das Geld aber fließt aus anderen Quellen. Die bosnischen Politiker wissen schon, warum sie ihr Land in die EU führen wollen.